

Zurück zu den Wurzeln

The Erlkings aus Wien arrangieren Liedzyklen von Schubert, Schumann und demnächst auch von Beethoven für die Neuzeit, um deren zeitlosen Kern freizulegen. Ein Porträt

Die Sache ist ein bisschen kompliziert, wie meistens, wenn es um die Liebe geht. Auf jeden Fall endet es damit, dass sie sich einen One-Night-Stand sucht und einfach mit irgendwem ins Bett geht. Uff, seufzt da Bryan Benner, Sänger der Erlkings – weil es halt immer irgendwie «the same old story» ist beziehungsweise «eine alte Geschichte», wie es in Robert Schumanns «Dichterliebe» heißt. Nur, dass sie auch ein bisschen alt und damit eigentlich zu besonders klingt, wenn sie mit den Worten «Ein Jüngling liebt ein Mädchen» beginnt. Also machen die Erlkings auf ihrer jüngsten CD mit dem Lied, was sie auch mit den anderen Stücken aus der «Dichterliebe» wie dem «Liederkreis» op. 39 machen: Sie übersetzen es ins Englische und arrangieren den Klavierpart für Gitarre, Cello, Tuba und Schlagzeug.

«Was nach einem Crossover-Albtraum für jeden Klassikliebhaber klingt, erweist sich nicht nur als das Unterhaltsamste, sondern auch als das Anregendste, was man in Sachen Schubert seit Langem gehört hat», urteilte der Autor in dieser Zeitschrift, nachdem er The Erlkings vor knapp vier Jahren zum ersten Mal gehört hatte. Hinzuzufügen hat er dem bis heute wenig – außer dass die Übersetzung im doppelten Sinne bei Schumann überraschenderweise genauso gut funktioniert wie bei Schubert, dem die Erlkings nicht nur ihren Namen verdanken, sondern dem sie auch ihre bisherigen beiden Platten gewidmet haben. Schumann sei für die Band zweifellos «ein Schritt tiefer ins Kunstlied» gewesen und damit auch «ein Schritt in der Reife als Ensemble», berichtet Benner nun im Zoom-Gespräch in einer ziemlich un-nachahmlichen Mischung aus Wiener Schmah und amerikanischem Restakzent. Weil der halt doch der Intellektuellere von beiden sei und damit weiter weg von der Volkstümlichkeit, die der Erlkings-Sänger bei Schubert zunächst als so ideal für eine Bearbeitung empfand. Nachdem Schumanns Lieder deutlich «klavierlastiger» seien, er-

Bryan Benner, Ivan Turkalj,
Simon Teurezbacher
und Thomas Toppler
© Promo



gänzt sein Schlagzeugkollege Thomas Toppler, müsse man hier als Band «viel kammermusikalischer agieren».

Das Verfahren bleibt dennoch dasselbe: Zuerst übersetzt der gebürtige Amerikaner Benner die Lieder in seine Muttersprache, dann treffen sich die vier Künstler gemeinsam, und jeder sucht sich aus dem Klavierpart das heraus, was er am besten beisteuern zu können glaubt. In der Wiener Band haben ein paar ziemlich unorthodoxe Musiker zusammengefunden: So hat Toppler, zuständig für das Drumset und bisweilen ziemlich spacige Vibrafonklänge, neben klassischem Schlagzeug auch Clown studiert. Der Cellist Ivan Turkalj ist mit der historischen Aufführungspraxis ebenso vertraut, wie er in einer Indie-Band spielt, während Tubist Simon Teurezbacher seine Blaskapellenerfahrung vom österreichischen Land einbringt. Und Benner selbst hat zwar ganz brav klassischen Gesang unter anderem in Schottland und an der Wiener Musik und Kunst Privatuniversität (MUK) studiert. Daneben schrieb er schon immer als Singer-Songwriter eigene Lieder für sich und seine Gitarre und tritt bis heute auch mit anderen Formationen auf. Entsprechend fließen Einsprengsel unterschiedlichster zeitgenössischer Musikstile in

die Arrangements ein, ohne dass die Erlkings die Originale dabei so stark dekonstruieren würden wie etwa Uri Caine oder die schrägen Volksmusiker von Franui.

Dass der groovende Zugang von großem Respekt geprägt ist (und Benner die Texte nur selten so brüsk aktualisiert wie im eingangs zitierten Beispiel), ist längst auch vielen großen Veranstaltern zu Ohren gekommen. So haben die Erlkings bislang bereits in den Konzerthäusern von Wien und Berlin, beim Schleswig-Holstein Musik Festival und in der Londoner Wigmore Hall gastiert. Im schwierigen Jahr 2020 konnten sie mit der Schubertiade Hohenems-Schwarzenberg einen Ort neu erobern, der sich sonst eher als konservativer Hüter der Liedtradition versteht. Schließlich merken viele Veranstalter auch an den Besucherzahlen, dass das Kunstlied in der Gegenwart ein stärkeres Imageproblem hat als die meisten anderen klassischen Musikformen. Eines, das vorderhand durchaus paradox ist: Wo die Romantiker gerade mit liedhaften Formen nach einer neuen Ursprünglichkeit und Volksnähe suchten, haftet Liederabenden in der Gegenwart schnell etwas bürgerlich Verschmöktes an. Er liebe die deutsche Lyrik sehr, sagt Benner. Doch sie genießen zu kön-



The Erlkings



nen, bedeute für immer mehr Menschen ein hohes Maß an intellektueller Vorarbeit. Außerdem sei das Bild eines jungen Mannes mit Gitarre in der Gegenwart anders kodiert als das eines Sängers am Flügel. «Wir wissen, dass wir entspannt verstehen können, was er uns erzählt», weil die Gitarre nun mal «everyman's instrument» sei – wie eben im 19. Jahrhundert in fast jedem bürgerlichen Haushalt ein Klavier zu finden war. Es ist dieser doppelte Außenblick (der des Amerikaners und der des Grenzgängers zwischen unterschiedlichen musikalischen Welten), mit dem Benner

umstandslos zu den Wurzeln des Lieds zurückfindet. Weil Schumanns «Dichterliebe» und auch sein Opus 39 plötzlich klingen wie viele der englischsprachigen Songs, die sich mit dem Endlosthema Liebe beschäftigen, ohne dabei banal zu wirken. Im Gegenteil sorgt für Kenner gerade in der «Dichterliebe» die Diskrepanz zwischen Original und englischer Übersetzung für die Ironie, die Heinrich Heines Texten oft nachgesagt wird, aber in Schumanns Vertonung selten zu hören ist. Eine Ironie, die zugleich untrennbar zum Gefühlsleben in der Pubertät oder Spätpubertät gehört, in der

sich das lyrische Ich des Zyklus befindet und die selbst bei den meisten Klassikhörern eher U- als E-musikalisch geprägt war.

Schon im Mai werden die Erlkings mit ihrer nächsten CD einen weiteren Schritt «tiefer ins Kunstlied» gehen. Dann nämlich werden sie beim «Bayerischen Rundfunk» für «BR-Klassik» Arrangements von Liedern Ludwig van Beethovens einspielen, die eigentlich schon für das ausgefallene Beethoven-Jahr geplant waren. Beethoven als Volksmusiker, der es am Drumset krachen lässt? Man darf gespannt sein. — *Michael Stallknecht*

Auf jeden Fall mit Überseekoffer

Reisen in der Pandemie ist anders. Aber nicht besser. Ein Selbsttest

Sieh an: Reisen ist nicht wie Fahrradfahren. Kaum bleibt man mal drei Monate zu Hause – zum Beispiel wegen einer Pandemie – ist die Jet-set-Souveränität wie weggeblasen. Plötzlich kann man in der Nacht vorm ersten Flug vor Aufregung nicht schlafen und packt für vier Tage Köln den großen Überseekoffer.

Freiberufler in der Musikbranche müssen halt dahin, wo es noch Arbeit gibt, auch wenn die Fallzahlen in die Höhe schießen und man noch am Reisetag nicht sicher ist, ob die entsprechende Veranstaltung wirklich stattfinden kann. Man gewöhnt sich an die Unplanbarkeit. Ans Testen auch. Seit Ende letzten Jahres verlangen viele Länder eine negative PCR, die man sich in Großbritannien von privaten Anbietern besorgen muss. Wir probieren es zunächst mit DIY. Umgerechnet 280 Euro kostet der Heimtest pro Person mit «Fit-to-Fly»-Garantie. Der Corona-Kit plumpst in auffällig unauffälliger Verpackung durch den Briefschlitz: Die Firma – sie heißt «Better2Know» – ist in normalen Zeiten auf die Diagnose von Geschlechtskrankheiten spezialisiert. Dass ein postalisches Verfahren kurz vor Weihnachten nicht gut geht, hätte man sich vielleicht denken können. Trotz Priority-Service und Tracking weiß 24 Stunden vor Abflug niemand, wo die Umschläge geblieben sind. Also ans Telefon und Privatkliniken in ganz Mittelengland abtelefoniert. Am Ende kriegen wir einen Termin in einer umgewidmeten Schönheitsklinik. Die Dame, die den Abstrich nimmt, trägt Minirock statt Schutzanzug, aber ein paar Stunden später ist das Ergebnis da.

Kaum sind wir gelandet, macht die Nachricht von der britischen Mutante die Runde. Ein Land nach dem anderen macht die Grenzen dicht, der Flugverkehr kommt praktisch zum Erliegen. Uns wird dringend geraten, augenblicklich umzukehren. Aber wir haben keine Angst, nicht zurückkommen – eher Angst, zurückzumüssen. In England herrscht seit November strenger

Lockdown. Private Treffen drinnen sind verboten, und draußen regnet es ohne Unterlass. In Barcelona haben die Cafés geöffnet, die Sonne scheint. Weihnachten bringt fast normale Konzerte mit 1.000 Zuschauern, im Liceu singt Lisette Oropesa die Violetta. Dank des Überseekoffers können wir doch problemlos eine Weile ausharren? Am Ende erweist sich die Heimreise leider als unproblematisch. Freiwillig bleiben? Zu waghalsig. Für Corona versichert einen niemand in Risikogebieten. Und ein Zwangsurlaub am Beatmungsgerät

ist ziemlich teuer für Selbstzahler. Zu Silvester trifft überraschend das Testergebnis von «Better to Know» ein. Auch für den Rückflug zu spät.

Im neuen Jahr wird es nicht leichter auf Achse, wegen der Mutante. Einreise nach Deutschland? Die Bundespolizei am jeweiligen Flughafen trifft Einzelfallentscheidungen. Zwecks Familienbesuch? Klappt in Düsseldorf nicht. Beruflich? Frankfurt lässt es dank eindrucksvollem Einladungsschreiben gelten, nach drei Tagen auf Stand-by und zwei

Flugumbuchungen. Der Preis ist hoch: fünf Tage im Hotelzimmer bis zum Freitesten auf deutschem Boden, nach einer Woche Arbeit dann zehn Tage Quarantäne zu Hause in England. Dort darf man aber nur mit negativem Test einreisen und muss zudem am zweiten und fünften Tag nachtesten.

Obendrein gibt es noch den Brexit. Ein Hauptproblem besteht darin, dass unter Corona-Bedingungen kaum jemand die neuen Regelungen ausprobieren kann. Regisseurin Deborah Warner hat es inzwischen auf Twitter vorge-macht: 13 Dokumente sind nötig für ihr Gastspiel am Teatro Real in Madrid. Wir sollen auch nach Spanien, im Februar. Kosten für den Papierkram: 551 Euro. Freilich explodieren inzwischen in Spanien die Fallzahlen, ob im Februar wirklich geprobt werden kann, weiß kein Mensch. Aber die Prozedur hätten wir wenigstens geübt. Und falls wir fahren, dann mit Überseekoffer.

— *Wiebke Roloff Halsey*



© privat